

Ludger M. Hermanns, Valérie Bouville, Cornelia Wagner (Hg.)
Ein Jahrhundert psychoanalytische Ausbildung

Das Anliegen der Buchreihe **BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE** besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W.R.D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Ludger M. Hermanns, Valérie Bouville,
Cornelia Wagner (Hg.)

Ein Jahrhundert psychoanalytische Ausbildung

Einblicke in internationale Entwicklungen

Mit Beiträgen von Thomas Aichhorn, Heribert Blaß,
Marcela Bouteiller, Valérie Bouville, Denis Flynn, Ingo Focke,
Serge Frisch, Klaus Grabska, Gisela Grünewald-Zemsch,
Eike Hinze, Orna Ophir, Eva Schmid-Gloor, Michael Schröter,
Christian Seulin, Artur Sousa, Angelika Staehle
und Virginia Ungar

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Foto eines Behandlungszimmers, um 1930
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: SatzHerstellung Verlagsdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald
ISBN 978-3-8379-3067-2 (Print)
ISBN 978-3-8379-7760-8 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	9
<i>Ludger M. Hermanns, Valérie Bouville und Cornelia Wagner</i>	
Einführung zur History Conference	21
Eröffnung der Tagung <i>100 Years of Psychoanalytic Training (1920–2020)</i>	
<i>Valérie Bouville</i>	
Grußwort	23
<i>Klaus Grabska</i>	
Grußwort	25
<i>Virginia Ungar</i>	
Das alte Berliner Psychoanalytische Institut	27
Geschichte – Profil – Bedeutung	
<i>Michael Schröter</i>	
Zur Geschichte der Psychoanalyse-Ausbildung in Österreich	41
<i>Thomas Aichhorn</i>	
Zur Geschichte der psychoanalytischen Ausbildung in Großbritannien	55
<i>Denis Flynn</i>	
Die Geschichte der psychoanalytischen Ausbildung in Frankreich	75
<i>Christian Seulin</i>	

Psychoanalytische Ausbildung in Amerika	87
Eine Mikro-Geschichte	
<i>Orna Ophir</i>	
Die Geschichte der psychoanalytischen Ausbildung in Lateinamerika	109
<i>Maria Marcela Bouteiller</i>	
Die weiteren Entwicklungen in Deutschland – Neuanfänge	121
<i>Ingo Focke</i>	
Die Lehranalyse	141
<i>Eike Hinze</i>	
Supervision in der psychoanalytischen Ausbildung nach Eitingon	153
Geschichte – Kontroversen – Entwicklungslinien	
<i>Gisela Grünwald-Zemsch</i>	
Theoretisches Lehren und Lernen in der psychoanalytischen Ausbildung	173
<i>Eva Schmid-Gloor</i>	
Einführung in das Panel mit Angelika Staehle, Serge Frisch und Artur Sousa: 100 Jahre Psychoanalytische Ausbildung	183
<i>Heribert Blaß</i>	
Psychoanalytische Ausbildung – ein dynamisches Spannungsfeld in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung	185
<i>Serge Frisch</i>	
100 Jahre institutionalisierte psychoanalytische Ausbildung	195
<i>Angelika Staehle</i>	

**Beitrag aus Sicht der Kandidaten
und ihrer eigenen Organisation (IPSO)**

207

Artur Sousa

Vorwort

Eine institutionalisierte psychoanalytische Ausbildung gibt es seit 100 Jahren – Grund genug ihren Entstehungsgrundlagen nachzugehen und die seitdem vorgenommenen Veränderungen in den Blick zu nehmen, um schließlich den heutigen State of the Art zu skizzieren.

All dies hatte sich eine internationale wissenschaftliche Tagung zur Erinnerung an die Gründung des weltweit ersten psychoanalytischen Ausbildungsinstitutes 1920 in Berlin vorgenommen, die am 8. und 9. Februar 2020 im Langenbeck-Virchow-Haus in Berlin stattfand. Die Initiative dazu war vom History of Psychoanalysis Committee der IPV ausgegangen und wurde zusammen mit den beiden großen deutschen IPV-Gruppen – der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) und der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) – umgesetzt. Entgegen der 1970 vom heutigen Berliner Psychoanalytischen Institut der DPV allein veranstalteten 50-Jahr-Gedenkfeier wurde 2020 bewusst ein anderer Rahmen für die Feier geplant. Nach fortgesetzter Erforschung der gemeinsamen Vorgeschichte von DPV und DPG erschien eine gemeinsame Veranstaltung der beiden deutschen Fachgesellschaften als angemessener. DPV und DPG sind beide Nachfolger und Erben der 1938 aufgelösten alten DPG. Das heutige Berliner Psychoanalytische Institut wurde 1950 neu gegründet und kann insofern nur ideell als Nachfolgerin des alten Institutes angesehen werden, das 1936 seine Eigenständigkeit verlor und im von M. H. Göring geleiteten staatlichen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie aufging.

Im Folgenden werden die auf der Tagung gehaltenen Vorträge vorgestellt, die die Grundlage der in diesem Buch enthaltenen Beiträge sind. In ihrer Eröffnungsrede vor 300 Gästen spricht *Valérie Bouville* (Bonn) als Vorsitzende der DPV vom historischen Moment, fast auf den Tag genau 100 Jahre nach Gründung des ersten psychoanalytischen Instituts und nur einen Katzensprung von der damaligen Institutsadresse ent-

fernt die Tagung zu eröffnen. Sie geht auf die Herausforderungen der Programmplanung ein, die neben den historischen Beiträgen ursprünglich eine Befassung mit der aktuellen Auseinandersetzung innerhalb der IPV nach den Buenos-Aires-Beschlüssen vorsah. Aus der damaligen Sorge um eine weitere Polarisierung der Diskussion bat die IPV die Programmgruppe doch das erste Konzept zu überarbeiten. Eine größere Vielfalt der Interventionen aus weiteren Gesellschaften war aufgrund der zeitlichen Begrenzung der Tagung nicht möglich. Dies bedauert die DPV-Vorsitzende.

Klaus Grabska (Hamburg) fokussiert als Vorsitzender der DPG darauf, dass die heutige DPG zwar denselben Namen trägt wie die ursprüngliche Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft, die DPG, die sich 1926 diesen Namen gab und aus der 1910 gegründeten Berliner Psychoanalytischen Vereinigung hervorging, es aber doch keine Kontinuität, sondern einen katastrophalen Bruch in der Geschichte der DPG gibt. Die Nazizeit und die schreckliche Verfolgung unserer jüdischen Kollegen führten zu einem grundsätzlichen Kollaps der Psychoanalyse in Deutschland. Eine wirkliche Bewältigung der Nazizeit, insofern diese Zeit überhaupt bewältigbar sein könnte, wurde erst mit nachfolgenden Generationen von Psychoanalytikern möglich. Aus dieser historischen Aufarbeitung resultierten eine seit den späten 1980er Jahren einsetzende und an internationalen Standards orientierte Reorganisation der psychoanalytischen Ausbildung in der DPG und das Bemühen um die Wiederaufnahme in die IPV, die mit der Anerkennung als Component Society 2009 erfolgte.

Ludger M. Hermanns (Berlin) als Chair des History of Psychoanalysis Committee der IPV repräsentiert auf dieser Konferenz die in der IPV vertretene internationale psychoanalytische Bewegung zusammen mit der Kollegin *Orna Ophir* (New York). Er betont, dass es ihm wichtig sei, die Erinnerung an die Gründung des Berliner Psychoanalytischen Institutes vor 100 Jahren international zu veranstalten. Deswegen wurden auch Redner der außereuropäischen IPV-Regionen zur Mitarbeit eingeladen. Er erinnert aber auch als Archivar und Mitglied des Berliner Psychoanalytischen Instituts, Karl-Abraham-Institut, daran, dass die beiden großen deutschen psychoanalytischen Organisationen sich gemeinsam zu ihrer Geschichte, als Erben der ruhmreichen Anfänge und der furchtbaren Kolaboration in der Nazizeit, bekennen. So sei es folgerichtig, diese Tagung unter dem Schirm der IPV mit beiden deutschen Gesellschaften DPG

und DPV zu veranstalten. Er erinnert auch daran, dass das in Berlin erfundene und ausprobierte Ausbildungsmodell in den späten 1920er Jahren mithilfe der internationalen Unterrichtskommission allen psychoanalytischen Gruppen aufgekocht werden sollte, was am Widerstand der Amerikaner scheiterte. Und trotzdem habe sich das sogenannte Eitingon-Modell bis heute gehalten. Diese Konferenz bringe eine fruchtbare vergleichende Gesamtdarstellung seines weltweiten Schicksals. Ein entsprechendes Gelingen der Tagung wünscht auch die IPV-Präsidentin *Virginia Ungar* (Buenos Aires), deren Grußwort verlesen wird und in diesem Band enthalten ist.

Michael Schröter (Berlin) eröffnet den wissenschaftlichen Teil der Tagung mit einem Vortrag über das alte Berliner Psychoanalytische Institut mit seiner sich unter der Leitung Max Eitingons entwickelnden Ausbildungsstruktur. Er legt mit seinem gedrängten Überblick die Grundlage für die gesamte weitere Konferenz. Das Berliner Institut wollte dieses Ausbildungsmodell weltweit in allen psychoanalytischen Instituten verbreiten, scheiterte damit aber in den USA. Trotzdem hat sich dieses Ausbildungsmodell, das heute unter dem Namen Eitingon-Modell läuft, mit seinen drei Säulen – Lehranalyse, Supervision, Theorie – bis heute gehalten.

Thomas Aichhorn (Wien) berichtet zur Geschichte der psychoanalytischen Ausbildung in Österreich. 1902 wurde die berühmte Mittwoch-Gesellschaft gegründet, 1908 die Wiener Psychoanalytische Vereinigung und 1922 das Ambulatorium. Nach einem Niedergang der psychoanalytischen Ausbildung kam es in den 1970er Jahren besonders in Wien zu einem Wiederaufblühen der Psychoanalyse.

Denis Flynn (London) stellt die Entwicklung am Londoner Institut seit 1919 dar, die in den 1930er Jahren zu heftigen Kontroversen zwischen Anna Freud und Melanie Klein führte, den berühmten Controversial Discussions. Um eine komplette Spaltung zu verhindern, wurde 1944 die psychoanalytische Ausbildung, die sich ebenfalls in Form des Eitingon-Modells etabliert hatte, reorganisiert, was 60 Jahre – bis 2005 – unverändert so Bestand hatte. Die Controversial Discussions führten zu einer Aufteilung in drei Sektionen innerhalb der British Society, nämlich in die der Kleinianer, der Freudianer und der Middle Group.

Christian Seulin (Lyon) stellt die Geschichte der psychoanalytischen Ausbildung in Frankreich als eine Geschichte von sukzessiven Spaltungen zwischen 1954 und 2005 dar, vor allem wegen der Unstimmigkeiten, wie eine psychoanalytische Ausbildung zu gestalten sei. Vor allem in Paris war

die Psychoanalyse in den Zirkeln der Künstler und Intellektuellen verankert, vom medizinischen Milieu wurde sie skeptisch beobachtet. Berühmtester und genauso umstrittener Vertreter der französischen Psychoanalyse war Jacques Lacan, der mit seinen eigenwilligen Behandlungskonzepten auffiel und schließlich eine eigene Gesellschaft außerhalb der IPV gründete. Eine klare Trennung zwischen persönlicher Analyse und der Ausbildung charakterisiert das französische Modell, das sich seit den 1950er Jahren vom Eitingon-Modell entfernt hat.

Orna Ophir (New York) schildert anhand der biografischen Mikrogeschichte von Caroline Newton, einer amerikanischen psychiatrischen Sozialarbeiterin, die Entwicklung der psychoanalytischen Ausbildung in den Vereinigten Staaten. Hier stand nicht die kostenlose Behandlung der Patienten in den Ambulatorien im Mittelpunkt wie in Europa, sondern in New York ausschließlich die Lehranalyse für die Kandidaten. Es entwickelte sich eine sozioökonomische Hierarchie: Die Psychoanalytiker waren Ärzte, meistens Psychiater, und behandelten die Reichen, die Psychologen behandelten die Mittelschicht und die Sozialarbeiter behandelten die Armen und durften keine Analyse ausüben. So sei es zu einer Medizinalisierung der Analyse gekommen. Orna Ophir betont, dass die Debatte um Caroline Newton und ihre Befähigung, als Sozialarbeiterin Psychoanalyse auszuüben, nicht nur die Frage der Laienanalyse berührte, sondern vor allem auch den Wunsch der Amerikaner, in Fragen der psychoanalytischen Ausbildung von der IPV unabhängig zu sein.

Marcela Bouteiller (Buenos Aires) gibt einen Überblick über die Geschichte und Entwicklung der analytischen Ausbildung in Lateinamerika. Schon früh, 1910, 1915 und 1923, gab es in Chile, Peru und Brasilien Anhänger von Freuds Ideen, seit 1930 gab es in Buenos Aires ein wachsendes Interesse an der Analyse, und 1942 wurde die Argentinische Analytische Gesellschaft APA auf der Grundlage des Eitingon-Modells gegründet. Viele Analytiker hatten ihre psychoanalytischen Ausbildungen in Paris, USA oder Zürich absolviert und kehrten dann als Lehrer in ihre Länder zurück, wo sie eigene Institute gründeten. Ende der 1940er Jahre gab es analytische Ausbildungen nach IPV-Standards in Buenos Aires, Santiago de Chile, São Paulo, Rio de Janeiro, Porto Alegre, Montevideo und Bogotá. Spätestens ab 1958, nach einem Besuch von Hanna Segal, machte sich auch kleinianisches Denken breit, insbesondere auch in der Kinderanalyse. Marcela Bouteiller betont den Pluralismus innerhalb der APA als Zeichen eines freien Denkens. 1969, in schwierigen politischen

Zeiten in Argentinien, kam es zu erheblichen politischen Differenzen und Spaltungen über der Frage, ob sich die Kollegen innerhalb der APA politisch beteiligen sollten oder könnten. Die Gründung der COPAL Ende der 1940er Jahre sollte die analytische Ausbildung in ganz Lateinamerika koordinieren, 1979 wurde nach unüberwindbaren Zerwürfnissen die FEPAL gegründet.

Ingo Focke (Stuttgart) stellt die weiteren Entwicklungen in Deutschland und die Neuanfänge nach 1945 dar. Nach dem politischen, sozialen und moralischen Zusammenbruch des sogenannten Dritten Reiches wurde bereits im Oktober 1945 die 1938 endgültig aufgelöste frühere DPG wiedergegründet, aber unter Bedingungen, die 1950 zur Spaltung in DPG und DPV führten. Er schildert eindrücklich die bewussten und unbewussten Auseinandersetzungen mit Verantwortung, Schuld und Schuldgefühlen, die seit der Zeit des Nationalsozialismus die Geschichte Deutschlands bestimmen. In einem jahrzehntelangen Prozess veränderte sich allmählich das Verhältnis zwischen den bis dahin verfeindeten Gesellschaften DPG und DPV, und man begann, gemeinsam für das Schicksal der Psychoanalyse in der Zeit des Nationalsozialismus einzustehen und anzuerkennen, dass es in der Entwicklung der Psychoanalyse in Deutschland einen großen Bruch gegeben hatte. Erst dann konnte der Streit, welche Gesellschaft zu Recht beanspruchen konnte, die legitime Nachfolgerin der alten DPG zu sein, beendet werden. Heute sehen sich die beiden Gesellschaften gemeinsam in der Nachfolge der alten DPG und begehen jetzt unter der Schirmherrschaft der IPV gemeinsam das Jubiläum einer ersten geregelten psychoanalytischen Ausbildung in Berlin, um gemeinsam auf die Geschichte der psychoanalytischen Ausbildung zurückzublicken.

Im Programm der Konferenz stand nach diesen sechs Überblicksdarstellungen der zweite Tag unter dem Thema »Die drei Säulen der psychoanalytischen Ausbildung: Geschichte und heutiger Stand«.

Eike Hinze (Berlin) referiert zum Thema Lehranalyse und schlägt den Bogen von Freuds »Ratschlägen für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung«, in denen Freud die Notwendigkeit einer eigenen Analyse für den künftigen Analytiker anerkennt, bis zur gegenwärtigen Situation, indem er einen Einblick in seine eigene Analyse gibt und sehr intensiv die Wichtigkeit seiner Lehranalyse, die ein tragendes Fundament für sein späteres privates und berufliches Leben wurde, beschreibt. Im Verlauf nimmt er die Debatte über die Länge der Lehranalyse und deren Frequenz auf. Es

steche ins Auge, dass die Anzahl der wöchentlichen Sitzungen abgenommen hat von sechs auf fünf, auf vier und auch auf drei Stunden, wobei die Dauer der Lehranalysen beträchtlich zugenommen hat. Von Anfang an ging es in den Diskussionen um die Ziele der Lehranalyse, um deren mögliche Gefahren und ihre Stellung innerhalb der Ausbildung. Er spitzt das Ganze noch einmal auf die Frage der Bearbeitung der negativen Übertragung zu. Für ihn ist die Lehranalyse weiterhin das Herzstück der psychoanalytischen Ausbildung.

Der Vortrag von *Gisela Grünwald-Zemsch* (Nürnberg) schildert die Geschichte und Kontroversen über die Supervision in der psychoanalytischen Ausbildung im Eitingon-Modell. Sie zeigt die Entwicklungslinien von 1925 bis heute auf. Dabei geht es vor allem um die Frage, ob die Supervision eher eine Kontrolle oder eine Beratung darstellt und ob die Ausbildungs-/Supervisionsbeziehung eine Lehr-und-Lernbeziehung oder eine Behandlungsbeziehung ist; die Antwort bewegt sich zwischen den Polen *teach or treat*. Sie befürwortet es sehr, dass die Supervisoren ihre theoretische Beheimatung benennen und damit den Kandidaten eine Unterstützung geben, einen eigenen persönlichen Supervisionsstil zu entwickeln. Zu guter Letzt beschreibt sie die schwer fassbaren Verwicklungen, in die eine Supervision innerhalb der psychoanalytischen Institution geraten kann. In einem fiktiven Beispiel als Kondensat aus 49 Interviews, die sie über mehrere Jahre im Rahmen einer Forschungsarbeit durchgeführt hat, wird veranschaulicht, zu welchen Irritationen und Kränkungen es innerhalb weniger Wochen kommen kann.

Eva Schmid-Gloor (Zürich) berichtet in ihrem Vortrag über den Theorieteil in der psychoanalytischen Ausbildung einleitend über Diskussionen innerhalb der Europäischen Psychoanalytischen Föderation (EPF) und über eine Umfrage zur theoretischen Ausbildung, die 2019 vom Psychoanalytic Education Committee der IPV initiiert wurde. Sie geht der Frage nach, ob es in der Ausbildung in den Jahren 1920 bis 1930 am Berliner Psychoanalytischen Institut und heute innerhalb der theoretischen psychoanalytischen Ausbildung implizite und/oder explizite Lernziele gab oder gibt. Sie musste zur Kenntnis nehmen, dass kaum Literatur zu diesem Thema vorliegt und die theoretische Ausbildung ganz offensichtlich ein Stieffkind der analytischen Ausbildung ist. Innerhalb der Richtlinien der IPV ließen sich keine spezifischen Ziele für den theoretischen Teil der psychoanalytischen Ausbildung finden. In den Diskussionen in den 1920er Jahren gab es großen Respekt vor dem sich weiterentwickeln-

den Wissen, und sie stellt die Frage, ob wir heute eher mehr Toleranz für die unterschiedlichen theoretischen Positionen entwickeln könnten. Außerdem plädiert sie für eine verstärkte Hinwendung zur Psychoanalyse nicht nur als klinischer Theorie, sondern auch in ihrer Qualität als Kulturtheorie.

Heribert Blaß (Düsseldorf) stellt in den Raum, dass es bei der psychoanalytischen Ausbildung um Aus-Bildung und Training gehe, also sowohl um den persönlich-emotionalen wie auch um den Übungsaspekt. Er wirft Fragen in die Debatte, ob die Ausbildung eher akademisch-universitär oder frei und unabhängig organisiert und wie stark sie strukturiert sein sollte und wie schließlich die Evaluation am Ende am besten aussehen könnte.

Serge Frisch (Luxemburg) betont sehr kritisch, dass die Ausbildung von Psychoanalytikern nicht außerhalb der von der IPV aufgestellten Kriterien besprochen werden kann. Sein Eindruck ist, dass viele Analytiker und Kandidaten das nicht wissen oder vergessen haben, und er nennt es ein aktives Bemühen, den analytischen »Ausbildungsroman« zu vergessen. Für ihn ist die gesamte psychoanalytische Ausbildung mit ihren Bruchstücken besonders in Deutschland überschattet von den dunklen Jahren 1938 bis 1945. Nach den Zweiten Weltkrieg habe die alte Eitingon-Ausbildung von 1920 große Umwälzungen und Umbrüche durchgemacht. Frisch sieht spätestens in den 1980er Jahren eine Bewegung weg von der Strenge der frühen IPV hin zu einer IPV mit einem theoretischen Pluralismus, der auch dazu führte, dass die IPV eine mitgliederstarke Organisation wurde. Widlöcher bezeichnete es als eine Lüge, mit der die IPV bis 2001 lebte, dass alle Ausbildungen international ähnlich seien. Für Serge Frisch versucht das französische Modell, die Spannungen zwischen dem institutionellen Leben und dem analytischen Prozess zu begrenzen, und er betont, dass es für französisch geprägte Analytiker schwierig sei, eine Analyse mit einem Ziel wirklich als Analyse anzusehen.

Angelika Staehle (Darmstadt) konzentriert sich in ihrem Beitrag auf zwei Themen und gibt einen kurzen historischen Rückblick auf den seit der Gründung der IPV bestehenden Konflikt zwischen einer zentralistischen Haltung mit dem Ziel, die psychoanalytische Ausbildung zu vereinheitlichen, einerseits und einem Streben nach mehr Autonomie für die einzelnen Zweiggesellschaften andererseits. Auch sie betont, dass der stärkste Widerstand gegen diese Vorgaben aus der New Yorker Gruppe kam. Sie schildert den Gang der Diskussionen über die Jahre, der schließ-

lich in den drei Grundmodellen, nämlich dem Eitingon-Modell, dem französischen und dem uruguayischen Modell mündete. Gemeinsam war bei allen Unterschieden das Ausbildungssystem mit den drei Säulen. Angelika Staehle betont, dass die psychoanalytische Ausbildung stark eingebettet sei in gesellschaftliche Prozesse und dass aktuell besonders in Deutschland die Ausbildung zum Psychotherapeuten noch stärker staatlich reguliert werden solle. Einerseits sieht sie die Notwendigkeit, dem Druck standzuhalten, andererseits aber auch die, sich mit den sich daraus ergebenden Bedingungen auseinanderzusetzen, eben das Spannungsverhältnis zwischen der Gefahr des Dogmatismus und der Beliebigkeit eines »anythinggoes« auszuhalten.

Artur Sousa (Lissabon) ruft als Vertreter der IPSO in Erinnerung, was die IPSO ist. IPSO bedeutet International Psychoanalytical Studies Organization, und sie entstand ca. 1971 aus einem weltweiten Gefühl der damaligen jüngeren Generation heraus, dass es an der Zeit sei, Themen ihrer Ausbildung zu diskutieren. Diese Kandidatengruppe hat auch das Fehlen einer Kandidatenvertretung in den Komitees sowie die insgesamt geringe Einbeziehung innerhalb ihrer Communities deutlich thematisiert. Während manche Kollegen in der IPV die Kandidaten als umstürzlerisch erlebten, konnten andere deren Bedürfnis verstehen, die Unzufriedenheit über eine langjährige Tradition des Ausgeschlossenenseins auszudrücken. Heutzutage hat die IPSO ein partnerschaftliches und konstruktives Verhältnis zur IPV, in Europa gibt es ein Programm auf den EPF-Tagungen, in Lateinamerika auf denen der FEPAL, in Nordamerika auf denen der APSA, und inzwischen hat die IPSO auch in den Asien-Pazifik-Treffen eine aktive Rolle. Dadurch, dass Kandidaten teilnehmen, die nicht nur aus verschiedenen Instituten, sondern auch aus unterschiedlichen Regionen kommen, hofft die IPSO, ein Umfeld zu schaffen, das von den vertikalen und hierarchischen Strukturen und den »ödipalen Verstrickungen«, die in jedem Institut unvermeidlich vorherrschen, losgelöst ist und so in einer Peergroup fruchtbare Diskussionen anbieten kann.

Alle Vorträge führten zu lebhaften Diskussionen und zeigten, dass die historischen Befunde und die aktuellen Kontroversen sehr wohl zusammengedacht und abgewogen werden konnten. Leider gibt es davon kein Protokoll bzw. entsprechende Tonaufnahmen, die an dieser Stelle dokumentiert werden könnten.